

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein-Bauernfreund“ und das St. Quirinus-Blatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neugefaltete Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Akademie durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 493.

Redaktion Jos. Grunau.

Donnerstag, 11. September 1913. (Brotus u. Hyazinth.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß.

40. Jahrgang.

FÜR DIE FRAUEN-WELT.

Modebericht.

Im grossen Saal des Wissenschaftlichen Klubs zu Wien hat nun die Jungwienener Mode ihren Einzug gehalten. Ueber fünfhundert an der Zahl sind die eingelangten Entwürfe, die in ihrer bunten Mannigfaltigkeit äusserst interessant zu beschauen sind. Da sieht man exzentrische Futuristenträume, überspannte Ausgeburten dekadenter Einbildungskraft, Kleider, in die unmöglich ein normaler Körper gezwängt werden könnte. Andere exotisch und farbenfreudig, beweisen nur zu deutlich, dass eine Poirer-Erinnerung sie ins Leben gerufen hat. Alle Stile sind vertreten; die griechische Chlamys und die römische Toga, die Rokokotracht, das klassische Empire, das malerische Kostüm der bretonischen Bäuerin, die grellbunten Fetzen des Lazzaronen und das traute Mullkleidchen der guten Altwiener Zeit, alle haben sie als Inspirationsmodelle gedient. Daneben gibt es Toiletten, die sich an die jetzige Mode anlehnen, und weniger originell, aber dafür sehr hübsch und brauchbar sind. Zu diesen gehört die Serie von Entwürfen des Fri. Fritz Löw, Kunstgewerbeschülerin (Abteilung Professor Hofmann), der die Jury den ersten Preis von 1500 Kronen zuerkannt hat.

In der Fülle von Anregungen lässt sich viel verwerten und wenn auch die neue Mode noch in den Kinderschuhen steckt, so wird sicher der nächste, noch in diesem Herbst stattfindende Wettbewerb viel bessere Resultate bringen.

Die ernste Stätte, die man der neuen Mode als erstes Heim angewiesen hat, die Wahl des Komitees, das aus bewährten Künstlern, Männern der Wissenschaft und Fachleuten besteht, dies alles zeigt, dass es sich um keine frivole Caprice der Bekleidungskunst handelt. Grosse wirtschaftliche und soziale Hoffnungen knüpfen sich an die Jungwienener Mode. Neben Paris soll die liebe Donaustadt als ein zweites Mekka der Mode aufblühen. Dann wird das verwöhnte, internationale Publikum auch dorthin pilgern und schweres Gold auf dem Altare der Modegöttin opfern.



Fig. 404. Blusenrock aus Tuch, sparter Schnitt, vorne mit drei Knöpfen zu schließen.

Fig. 405. Blusenrock aus Tuch, neuer Schnitt, mit gestepptem Halbgürtel rückwärts und zwei Reihen großer Knöpfe vorne.

Fig. 406. Toilette aus feinem Diagonalstoff, glatter Rock, einfache Taille mit Krage, Stulpen und Gürtel auslichem Tuch, letztere mit Sortche verziert.

Fig. 407. Herbsttoilette aus dunklem Samt; Tankarock mit Knopfverzierung, Taille



mit Revers, Gürtel und Stulpen aus leichter Seide und einem Plastron aus Spitzenstoff mit schwarzer Sammasche.

Fig. 408. Elegante Nachmittags-toilette aus farbigem Kaschmir; Tankarock mit Faltenansatz, Taille mit Krage und Stulpen aus Imitation, Venusspitze und Gürtel aus schwarzer Libertyseide.

Fig. 409. Einfache Hemdbluse aus weißem, englischem Flacell, sparter Schnittstoff, Stehkragen, Krawatte und Stulpenansatz aus schwarzer Seide.

Für Rekruten offeriere zu sehr vorteilhaften Preisen in soliden Qualitäten

Normal-Hemden	0.95	1.25	1.50	1.75	4.50	Socken	0.30	0.38	0.45	0.65	0.75—2.25
Macco-Hemden	1.70	2.20	2.75	3.00	4.50	Fusslappen				0.35	0.45 etc.
Militär-Hemden weiss/blau gestreift				1.75		Taschentücher weiss und bunt	0.15	0.20	0.30	0.38—0.65	
Unterhosen	1.20	1.45	1.65	2.25	2.60—4.25	Militär-Binden					0.30
Gestrickte Jacken	3.00	3.50	4.00	4.50—7.00		Militär-Hosen, vorschrittmässig	10.0	11.50	12.50	15.00	17.00
Hosenträger	0.45	0.65	0.75	0.90—1.75							

Drillich-Jacken, vorschrittmässig . . . 3.25 | Drillich-Hosen, vorschrittmässig . . . 3.25
Putzlappen gratis.

Für Reservisten empfehle als besonders vorteilhaft

Ein grosser Posten Joppen-Anzüge, 1reihig

Gemusterter Buxkin, fein gestreift und kariert	18 M. 15 M. 13.50
Fein gestreifter kammgarnartiger Stoff mit hellen Effekten	24 M. 22 M.
Mittelgrau, braun und oliv Cheviot mit farbigen Effekten	30 M. 27 M.
Spezial-Marke Cheviot in 16 verschiedenen Farbenstellungen	36 M.
Cheviot in den schönsten Mustern	50 M. 45 M.
Marengo oder buntfarbige Cheviots, prima Verarbeitung	70 M.

Ein grosser Posten Joppen-Anzüge, 2reihig

Halbbarer Buxkin in gestreiften und karierten Mustern	18 M. 15 M. 13.50
Dunkle Kammgarnart in vielen Mustern sehr haltbar	27 M. 25 M.
Spezial-Marke sehr fein gemusterter Cheviot in 25 verschied. Farbenstell.	36 M. 33 M.
Braun, grau oder grünlicher Cheviot sehr elegantes Aussehen	40 M. 36 M.
Marengo-Cheviot, eleg. gestreifte Hose, hochmodern	50 M. 48 M.
Aachener und Kottbuser Kammgarne und Cheviot in vornehm. Ausführ.	60 M. 55 M.

Ein grosser Posten Paletots

Dunkel- und mittelgrau gezwirnte Stoffe	22 M.
Fein gemusterte Cheviots, gutes Sergelutter	27 M. 24 M.
Melton-Cheviot in dunkel- und mittelgrau, sehr elegant	30 M.
Covercoats in den neuesten Farben, auf gutem Sergelutter gearbeitet	35 M.
Covercoats in den neuesten Sportfarben, ganz apart verarbeitet	48 M.
Marengo oder schwarzer Melton-Cheviot, auf Atlas gearbeitet	65 M. 55 M.

Ein grosser Posten Ulsters

Gestreifte Phantasie Stoffe in den neuesten Farben	21 M.
Gestreifte und karierte Cheviots mit farbiger Rückseite, sehr schick	30 M.
Hell und dunkel Diagonal-Cheviots, ganz besonders empfehlenswert	36 M.
Englischer Cheviot, das Neueste in Mustern und Verarbeitung	50 M.
Orau, oliv und bräunlicher Cheviot, vornehme Ausstattung	70 M. 60 M.
la. Stoffe und Ausführung dem vorwiegendsten Geschmack entsprechend	80 M.

100 hochfeine Herren-Anzüge

Serie I M. 39.—

Serie II M. 49.—

Serie III M. 59.—

Stoffe engl. Characters, hierunter Anzüge bis zu 78.— M. Hochmoderne Schnitte u. Stoffe Extra prima Verarbeitung.

Neuss.

Rud. van Endert,

Neuss.

Schreckenstaten.

Auf dem Monisterrat in Düsseldorf hat Prof. Dr. Ostwald vorgelesen für die Zukunft des gottesleugnenden Monismus als erstes Gesetz das der „aufsteigenden Entwicklung der Kultur“ proklamiert. Haben wir denn wirklich eine „aufsteigende Kultur“, die das Christentum als das höchste und schönste wahre Kulturbild zu übersteigen imstande wäre? Wenigstens sollte Herr Prof. Dr. Ostwald, wenn er über seine monistischen Phantasien hinaus der Wirklichkeit des täglichen Lebens auch nur eine oberflächliche Beobachtung schenken wollte, die tiefen Schattierungen kennen, welche die „aufsteigende Kultur“ in unheilbarem Gefolge hat, die „wahren Zeichen der Zeit“, wie der Reichshofe treffend bemerkt.

„Es lebe das Leben!“ heißt es in einem modernen Schlagwort. Aber die Epidemie der Selbstmorde hat niemals so stark und verheerend gewaltet, wie in unserer modernen Kulturerpoche. Selbst der Letztanmerker, der einmal nicht versteht, greift zum Revolver, um seinem „unmöglichen Leben“ ein Ende zu machen! Die Schüler-Selbstmorde häufen sich in unheimlicher Weise.

Und nun erst die Mordstaten! Prof. Dr. Ostwald wird gewiß die Reichshauptstadt Berlin als Beweis für die „aufsteigende Entwicklung der Kultur“ in seinem Sinne gelten lassen. Nun aber hat sich in Berlin die Zahl der blutigen Verbrechen seit Mitte August in einem Maße gehäuft, daß kaum ein Tag vergangen ist, ohne eine neue grauenhafte Mordtat. Am 17. August erschoss in Charlottenburg ein Hausbesitzer einen Bauarbeiter, am folgenden Tage ermordete ein Monsieur in der Barthauser Straße seine Geliebte. Am 20. August wurde eine Schneiderin von ihrem Geliebten im Streite erdrosselt, am nächsten Tage erschoss ein Arbeiter einen anderen, der mit seiner Frau ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, am Tage darauf ereigneten sich zwei Mordtaten: ein Hotelbesitzer erschoss einen Schächtermeister in der Köpenicker Straße und ein Arbeiter aus Eifersucht einen anderen Arbeiter. Der nächste Tag, der 23. August, brachte eine blutige Scherzgeschichte, indem ein Mann in der Chausseestraße seine Frau im Schlaf überfiel und durch Halswunde tötete. Dann erschoss die Frau eines Zigarrenhändlers am 26. ihren Geliebten, einen Chauffeur. Am 1. September wurde die Leiche einer ermordeten Arbeiterin im Tegeler Forst gefunden, am 2. September verletzten zwei Pigeuner einen Gutsbesitzer und dessen Freund durch Messertische, und am 4. September erschoss der Bademeister Auer die Badanstaltsbesitzerin Reinke aus Eifersucht. Eine wahre Mordwelle ist, so sagt selbst die liberale Nationalzeitung, in den letzten Wochen über Berlin dahingegen. Fürwahr, welche eine erschreckende Fülle von Mordtaten in einer kurzen Zeitspanne von wenig über zwei Wochen! Und welche ein Abgrund von Brutalität, Sittenlosigkeit, von Schmutz und seelischer Verkommenheit eröffnet sich dem Blick, wenn man diese Riste von gemeinen Verbrechen aus niedrigen Trieben überfliegt!

Das Schrecklichste der Schreden ist aber die Schredenstat des Lehrers Wagner an seiner Familie in Degerloch und an einer Reihe von Personen in Mülhausen a. d. Enz, der nahezu 20 Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Das menschliche Gefühl sträubt sich unwillkürlich dagegen, daß es ein Mensch, ein mit Vernunft und Verstand ausgerüsteter Mensch sein soll, der eine solche geradezu unmenschliche Schredenstat mit all ihrer empörenden Rohheit verübt. Dieser unfeliche Mann muß, so sagt man sich, wahnsinnig geworden sein, daß er in einem Anfall von bestialischer Tollheit wider Wissen und Willen zu einem so furchterlichen und schändlichen Verbrechen, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, hingerissen wurde. Man ist ja in der heutigen Zeit daran gewöhnt, daß vom „wissenschaftlichen“ Standpunkt aus schwere Verbrechen lediglich auf eine geistige Krankheit zurückgeführt werden, daß man deshalb den Verbrecher nicht dem Zuchthaus, sondern dem Krankenhaus oder dem Irrenhaus überweisen will. Abgefeimte Verbrecher wissen sich diese „fortschrittliche Wissenschaft“ bald zunutze zu machen, und wenn sie „zur Beobachtung ihres Geisteszustandes“ zunächst einer Irrenanstalt überwiesen werden, so haben sie hier bald Gelegenheit, zu entfliehen, oder aber sie werden als „geheilt“ entlassen und dann wieder auf die Menschheit losgelassen.

Bei der Schredenstat des Lehrers Wagner von Degerloch glaubte auch alle Welt, daß bei diesem Mordmörder ein plötzlich ausgebrochener Wahnsinn die Ursache seines ungeheuerlichen Verbrechens sei und kein Missetat. Letzteres läßt sich schon nicht absolut behaupten, noch viel weniger feststellen. Jedenfalls tritt bei der Schredenstat Wagners der sogenannte Wahnsinn nicht in deutlich erkennbarer und auch nicht in der üblichen Form hervor. Wagner hat weder vor noch nach der Tat Spuren von Wahnsinn gezeigt, seine grauenhafte Untat war eine wohlüberlegte, er ist sich nachher auch ihres Umfangs und ihrer Wirkung vollbewußt. Er kauft zwei Pistolen, er versieht sich mit Munition in hinreichender Menge, ja im Überfluß, genügend, um Tausende von Menschen umzubringen. Er kauft einen Zettel an die Tür seiner Wohnung, daß er mit seiner Familie einen Ausflug mache, — nachdem er seine Frau und die drei Kinder erschossen hat — um für neue Mordtaten freie Zeit zu haben. Er verbringt dann in Mülhausen a. d. E. sein Anflucht mit einer Maske, um möglichst lange unerkannt zu bleiben und seinen Mordtrieb befriedigen zu können; er versieht sich sogar mit Einrichtungen, um die Telegraphendrähte abzuschneiden, damit von seinen Brandstiftungen und seinen Mordtaten so bald keine Kunde in die Öffentlichkeit dringe. Alle diese Handlungen sind wohlüberlegt, logisch und seinen Zwecken dienlich. Von Wahnsinn keine Spur. Auch nachher zeigen sich bei ihm keine Spuren von Wahnsinn, sondern ein volles vernünftiges Bewußtsein, mit einer genauen Schilderung der einzelnen Vorkommnisse, aber auch mit einer wenigstens allgemeinen Motivierung seiner Untat.

Die wissenschaftliche Psychiatrie und die Kriminal-Psychiatrie stehen hier vor einem Rätsel. Die Berliner Nationalzeitung hat einen „führer-

den Psychiater der Berliner Universität“ befragt, der aber noch kein abschließendes Urteil abgegeben wagt. In der täglichen Rundschau gibt Dr. Ebeling der Anschauung Ausdruck, daß in der Schreckenstat des Mörders Wagner das „Anfangsglied“ noch unbekannt sei, das sich in der Phantasie eines krankhaft verrückten Geistes aufbaut. Andere Urteile von maßgebenden Autoritäten auf dem Gebiete der kriminellen Psychiatrie und Psychiatrie liegen noch nicht vor, ein Beweis dafür, wie schwierig gerade dieser ungeheuerliche Fall vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus zu erfassen ist, zumal auch bei diesem von einem „Ignoramus et ignoramus“, wie Du Bois-Reymond einmal erklärte, gesprochen werden kann.

Eine natürliche Erklärung für die Schredenstat des Lehrers Wagner hat dagegen bei der Verurteilung der Opfer des Mörders von Mülhausen a. d. Enz der evangelische Pfarrer dieses Ortes — derselbe zählt rund 750 evangelische Einwohner — gegeben, wenn er in seiner Grabrede erklärte, daß der fortschreitende Unglaube im Volke für die ruchlose Tat mit verantwortlich gemacht werden müsse. Und der Massenmörder Wagner hat selbst erklärt: „Ich glaube an keinen Gott.“ Weist das nicht auf den letzten Grund dieser furchterlichen Mordtat hin? Und weist das nicht Monisten und andere Gottesleugner, die an der vollbesetzten Tafel des Lebens sitzen, darauf hin, wie die Zerstörung des Gottesglaubens die schlimmsten sittlichen Gefahren für den Menschen nach sich ziehen kann, wenn es auch, Gott sei Dank, nicht immer geschehen muß? Der Dichter von Degerloch und Mülhausen sagt nicht mit Unrecht: „Der Zweifel hat Verzweiflung geboren — denn alles hat, wer Gott verlor, verloren.“ Für religiös minder begabte und mit Gläubigkeitsgütern weniger gesegnete Naturen ist der Verlust des Glaubens an Gott, an eine göttliche Gerechtigkeit und an eine göttliche Vergeltung im Jenseits regelmäßig die Quelle der Selbstmorde, die in demselben Maße zunehmen, wie die Zahl der Mordtaten wächst. Der Unglaube hat in der Weltgeschichte noch niemals erzieherisch gewirkt und zur Besserung der Menschheit beigetragen, wie die alten Kulturstaaten Hellas und Rom mit der Geschichte ihres Verfalls uns beweisen. Der wachsende Unglaube in Deutschland wird trotz des monistischen Gesetzes von der „aufsteigenden Kultur“ wie dieselben Erscheinungen, so auch dieselben Folgen haben. Wer will es denn noch leugnen, daß wir trotz aller Erfindungen der Neuzeit in sittlicher und sozialer Beziehung in Deutschland uns in einem Zustande des Niederganges befinden? Auf dem Ratholikenfeste in Weß bei Pater Donaventura den Finger auf die tiefste Wunde der Gegenwart gelegt, wenn er in seiner vortrefflichen Rede auf die moderne Entchristlichung hinwies.

Freilich, in dem Verlust des Glaubens an Gott ist wohl nicht die einzige Quelle der schrecklichen Mordtat des Lehrers Wagner zu finden, obwohl ein innerer Zusammenhang mit diesem Unglauben auch dann bestehen bleibt, wenn man die moralische Verkommenheit des Massenmörders von Degerloch und Mülhausen dabei in Betracht zieht. Aber man geht gewiß nicht irre, wenn man die Quelle dieser moralischen Verkommenheit auf das Wort Wagners zurückführt: „Ich glaube an keinen Gott.“ Ein gottgläubiger, ein christlich gekannter Mensch, besonders wenn er Volksschullehrer ist, wird sich niemals zu so schweren sittlichen Delikten verleiten lassen, wie der Massenmörder Wagner sie bezüglich seiner Person in seinen Briefen offen zugestanden hat. Aus seiner Lebensbeschreibung geht hervor, daß er schon als junger Lehrer seine spätere Frau verführt hat, die er deshalb nicht mehr hat achten und lieben wollen. Und ein Lehrer, der sich eines solchen sittlichen Delikts in seiner Gemeinde schuldig macht, wird von der württembergischen Regierung in den Nachbarort Degerloch verlegt, während die Mülhausener Bürger ihn halbwegs verachten. Daher wohl auch, zum Teil wenigstens, seine Wut gegen die Einwohner von Mülhausen, die er niedermetzelte, wie sie ihm vor den Revolver kamen. Trägt die württembergische Regierung in dieser Weise nicht auch einen Teil der Missetat? Konnte sie den Lehrer Wagner nicht wenigstens etwas weiter von dem Töte seines sittlichen Delikts entfernen? Dazu scheint ein unglückliches Familienleben noch die persönliche Feindschaft zwischen dem Lehrer von Degerloch und den Einwohnern von Mülhausen als Heilmittel seiner Frau verschärft zu haben. Das Gefühl der gemeinsamen Heimat ist mitunter stärker, als man denkt. Und Wagner selbst hat gesagt, daß seine Tat in Mülhausen als Racheakt gegen die Einwohner dieses Ortes anzusehen sei.

Eine ausreißende Erklärung für die ganze Schredenstat des Lehrers Wagner gibt auch dieser „Racheakt“ noch nicht. Man muß tiefer hinabsteigen in die nun nicht mehr geheimnisvollen Schattungen seines Lebens, weniger als untadelhaften öffentlichen Lebenswandels, sondern auch in die noch nicht voll enttüllten seiner geheimen Lebenswege. Er selbst hat sich schwerer sittlicher Delikte angeklagt, ohne daß bisher festgestellt worden ist, worin diese bestehen. Es ist von ihm aber auch festgestellt worden, daß er in den Vorbereitungen der Nationalzeitung zur Entschuldig des Lehrers Wagner anführt, er habe „als Dorfschullehrer das enge und einsame Leben seines einfachen Standes erfahren müssen“, so wolle sie wohl nicht, daß Degerloch in unmittelbarer Nähe von Stuttgart auf der Höhe liegt und durch eine Straßenbahn mit der württembergischen Reichsbahn verbunden ist. Und muß denn überhaupt das „einsame Leben“ auf dem Lande zu einer Quelle so furchterlicher Verbrechen werden? Kann das überhaupt geschehen, wenn nicht andere Gründe vorliegen?

Diese anderen Gründe haben wir in den vorstehenden Ausführungen zur Genüge aufgeführt, und sie sind zugleich die wichtigsten Gründe, aus denen allein die Schredenstat des Lehrers Wagner sich erklären läßt: Gottesleugnung oder dummer Unglaube und in Verbindung damit sittliche Verkommenheit. Mit dem Glauben an Gott hat Lehrer Wagner offenbar nicht nur jeden religiösen, sondern auch jeden sittlichen Halt verloren, und darin ist allein die Quelle seines eigenen Ver-

derbens zu finden und die Quelle seiner ruchlosen Schredenstat, die so viele Menschen, darunter seine eigenen Familienangehörigen, als Opfer gefordert hat.

Die liberale Sensationspresse hat sich der Schreckenstaten von Mülhausen a. E. und Degerloch mit ihrem Sensationsseifer in ausgedehntem Maße bemächtigt; es würde aber für die erzieherische Aufgabe der deutschen Presse nützlicher sein, wenn man auch den tieferen Ursachen dieser unerhörten Mordtaten einmal auf den Grund gehen wollte. Aber dann stößt man auf den Atheisten Wagner, der trotzdem Lehrer war, und auf die moralische Verkommenheit desselben. Und das paßt nicht zu dem proklamierten „Gesetz“ von der „aufsteigenden Kultur“!

Nach 10 Jahren!

(Einige Erinnerungen anlässlich Wagners Tod)

(Schluß.)

Meine Herren! Der Herr Abgeordnete Bebel hat uns wieder eine Rede gehalten, wo sich eine kritische Bemerkung an die andere reihte, wie eine Perle an die andere. Wenn ich der Sozialdemokratie ein Zeugnis ausstellen hätte, so würde ich sagen: Kritik, Agitation, Disziplin und Opferfreudigkeit! Ja, (rühmische Heiterkeit). Position, Leistungen, Arbeit des Programms: Vb. (Erneute stürmische Heiterkeit).

Der Herr Abgeordnete Bebel hat im Juni in Karlsruhe gesagt, daß der Untergang der bürgerlichen Gesellschaft viel näher bevorstehe, als sie es selbst glaube. Da ist es doch natürlich, daß wir wissen möchten, was uns bevorsteht. (Heiterkeit). Daß der Herr Abgeordnete Bebel einen genauen und detaillierten Zukunftsplan besitzt, das muß ich nicht nur anstandslos annehmen (Heiterkeit), sondern das hat er selbst auf einem der letzten Parteitage gesagt. Da sagte der Herr Abgeordnete Bebel, in der Zeit der Aktion sei es zu spät für theoretische Diskussionen, der Plan des Zukunftsstaates müsse schon vorher in allen Details ausgearbeitet und fertig sein. Sie besitzen also einen solchen ganz genauen Plan. Sie wollen ihn uns nur nicht zeigen. Es geht dem Herrn Abg. Bebel und der Sozialdemokratie wie dem Verteidiger von Paris, dem General Trochu, während der Belagerung durch die Deutschen: der sprach auch immer von einem geheimnisvollen Plan, durch den alles gut und schön werden würde. Wenn man aber den Plan sehen wollte, dann sagte er: der Plan ist bei meinem Notar mit meinem Testament deponiert, beide werden einmal gleichzeitig geöffnet werden. (Große Heiterkeit). Den Plan des Herrn Abg. Bebel möchten wir aber doch noch bei seinen Lebzeiten sehen! (Heiterkeit). Offenbar hat Herr Bebel es doch noch vergessen!

Die von Herrn Abgeordneten Bebel in Aussicht genommene Revoluzzerarmee wäre natürlich nur möglich und denkbar durch Anwendung der brutalsten Gewalt. Aber selbst wenn die von Ihnen in Aussicht genommene Diktatur des Proletariats durchgeführt würde, wenn momentan der Besitz aller Menschen gleichgemacht würde, so würde das morgen wieder anders sein, denn es wird stets fleißige und faule, parasitäre und verschwenderische, kluge und dumme Menschen geben. (Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten).

Daran, an der Befreiung der Menschen, an ihrem Bedürfnis nach individueller Freiheit, welche macht, daß der Mensch nicht getrieben und gelehrt und von Herrn Bebel an den Pfad gebunden werden will, daran werden Sie scheitern, auch wenn Sie sich nicht vorher die Köpfe einrennen an den echnen Mauern der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung, die sehr viel fester ist, als Sie glauben. Ihre Republik, Herr Bebel, wäre die Republik des Plato nur möglich mit Engeln und Engelsjöhnen! Bilden Sie sich etwa ein, ein solcher Engel zu sein? (Heiterkeit). Sie sind mir ein netter Engel! (Stürmische Heiterkeit). Und glauben Sie, daß Sie Engel züchten, indem Sie immerfort an den Keil, das Mißtrauen, den Haß, an alle schlechten menschlichen Leidenschaften appellieren? Wer, wie Sie, den berechtigten und natürlichen Egoismus, auf dem bis jetzt jede gesellschaftliche und staatliche Ordnung mit beruht hat, erheben will, durch eine angeblich höhere Form selbstlosen Gemeinnsinns, der muß doch erst anfangen, selbst duldsam und milde und gut zu sein! (Zehr richtig, rechts, in der Mitte und bei den Nationalliberalen). Statt solcher Harmonie haben Sie uns in Dresden eine Katastrophe aufgeführt, wie sie noch nie dagewesen ist! —

Wer vor solchen Unklarheiten, solchen Widersprüchen, so viel Rätsel steht, der sollte sich mehr in seiner Kritik mäßigen, als es der Herr Abgeordnete Bebel heute getan hat! (Zehr gut! rechts und bei den Nationalliberalen). Der sollte nicht die bestehende Gesellschaft umstürzen wollen, denn er hat gar nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen. (Zehr gut!) Das größte Bed, das dem Herrn Abgeordneten Bebel und der Sozialdemokratie passieren könnte — das habe ich oft gedacht — wäre, wenn sie durch irgend ein Wunder, plötzlich in die Gewalt, an die Macht kämen, denn dann würde sich ihre Unfähigkeit am Innern und nach außen, ihre Unfähigkeit, die Produktion zu organisieren, ihre Unfähigkeit, die auswärtige Politik zu führen: — Ihre ganze Impotenz würde sich in bengalischer Beleuchtung zeigen. (Große Heiterkeit und sehr wahr! Zurufe von den Sozialdemokraten). Ich gebe allerdings zu, daß Ihre Geschäftsbearbeitung auch für uns ein heilloses Bed sein würde (Große Heiterkeit), denn, wenn Sie nichts Dauerndes organisieren und produzieren würden, im Fortschritt und Ruinieren würden Sie groß sein!

Meine Herren! In den langen Ausführungen des Abgeordneten Bebel traten uns namentlich zwei Gesichtspunkte entgegen: Einmal das von dem Herrn Abg. Bebel schon früher oft proklamierte unverwundliche Bestreben, die bestehende Ordnung der Dinge, unsere bestehende und staatliche und gesellschaftliche Ordnung umzustürzen. Und dann Klagen über mangelndes Entgegenkommen des Staates gegenüber der sozialdemokratischen Bewegung; der sozialdemokratischen Weltanschauung. Ja, solche Klagen erinnern mich an das französische Sprichwort vom Tier, das für böse erklärt

wird, weil es sich verteidigt, wenn es angegriffen wird.

Nun hat der Herr Abgeordnete Bebel bei dieser Gelegenheit auch gesagt, wir, die wir in seinen Augen die große Bourgeoisie bilden, wir seien Feinde der Bildung. Mir scheint, daß die bürgerliche Gesellschaft unserer Generation wie die vorhergehenden Generationen, über die der Herr Bebel sich so unfreundlich geäußert hat, doch einiges geleistet haben für die Bildung und den geistigen Fortschritt der Nation. Wie steht aber der Herr Abgeordnete Bebel selbst zur Bildung? Was liegt denn seinem Haß gegen die Akademiker im letzten Grunde anderes zu Grunde, als Mißtrauen und Haß gegen die Bildung? (Zehr wahr! Zehr gut! rechts). Diese Abneigung ist auch ganz natürlich. Denn jede Bildung — ich spreche nicht von Halbgebildeten, sondern von wirklicher und echter Bildung — führt zu individueller Freiheit und das ist nicht verträglich mit dem sozialdemokratischen Programm, das paßt nicht zum Zukunftsstaat.

Der Herr Abgeordnete Bebel hat wieder gesprochen von den positiven Leistungen der Sozialdemokratie! Wo sind diese positiven Leistungen? Ich sehe nur eine fortgesetzte wüste Kritik, ich sehe einen ununterbrochenen Appell an die niedrigsten Instinkte, an die schlechtesten Leidenschaften, ich sehe einen blinden Fanatismus, einen erzieherischen Dogmatismus, ich sehe das vollständige Fehlen aller derjenigen Eigenschaften, die man immer mit so großem Rechte als gute deutsche Eigenschaften bezeichnet hat: die Innerlichkeit, das Hartgefühl, die Ehrlichkeit; ich sehe eine geistlose, humorlose, die Gemüter ausdörrende Agitation, die wie ein trockener Saum, wie ein entnervender Strohk über die deutschen Lande hinweggeht. (Lebhafte Zustimmung).

Meine Herren! Die Klagen des Herrn Abg. Bebel, seine erregten Äußerungen über den Druck, über Tyrannei und Helotismus, wie er sich heute ausdrückt, — diese Klagen sind deshalb unbegründet und innerlich unwahr, weil der Herr Abg. Bebel die gegenwärtigen, von ihm so heftig angegriffenen, von ihm mißachteten Zustände in Deutschland, die aber doch lokale und verfassungsmäßige Zustände sind, beseitigen will, um uns hineinzuführen in seinen Absolutismus. Das würde allerdings ein Despotismus sein, der noch ganz anders ausschauen würde, als der patriarchalische Absolutismus der alten Zeit, über den der Herr Bebel eben hergezogen hat. Das würde ein Absolutismus werden, der in der Tat an diejenigen Zustände erinnern würde, von denen er neulich gesprochen hat, an die Zustände im sinkenden Rom.

Meine Herren! Ein tiefer Denker, der vor einigen Tagen in die Ewigkeit hinübergegangen ist, Herbert Spencer, hat kurz vor seinem Tode einen Brief an einen französischen Freund geschrieben, in dem er als das Ergebnis eines achtzigjährigen Lebens erklärt, daß, wenn die sozialdemokratische Weltanschauung triumphieren sollte, dies der härteste Schlag sein würde, der die menschliche Kultur getroffen hätte und er hat hinzugefügt, daß, wenn die Sozialdemokratie triumphierte, sie sehr bald ersetzt würde durch die Militarität.

Die meisten der so kernigen und wahren Worte können noch heute unterschrieben werden. Leider hält die sozialdemokratische Utopie, die den Umsturz noch nicht erreicht hat und weiter davon entfernt ist, als je, noch heute viele Köpfe in blinder Torheit befangen. Viele aufzuklären, so sie guten Willens sind, war neben den Bebel-Erinnerungen ein verdienter Zweck dieser, besser großen Teil des sozialdemokratischen utopischen und phantastischen Programms berührenden Zeilen.

Arbeiterschutz in der Grosseisenindustrie.

Im September wird in Bern eine internationale Arbeiterversammlung stattfinden. Das erinnert an die täglich drückender werdende Notwendigkeit, sich eingehender mit dem Arbeiterschutz in der Grosseisenindustrie zu beschäftigen und gangbare Wege für die notwendigen Reformen zu weisen. Vor allen Dingen wäre es notwendig, ein internationales Abkommen bezüglich der Arbeitszeit herbeizuführen. Gegenwärtig spotten die Verhältnisse jeder Verbesserung. Die in Deutschland erlassene Bundesratsverordnung hat die beabsichtigte Einschränkung der Überarbeit leider nicht im Gefolge gehabt. Aus dem Gewerbeinspektionsbericht 1912 für den Regierungsbezirk Düsseldorf, der die meisten Werke der rheinisch-westfälischen Hütten- und Walzwerkinindustrie umfaßt, seien folgende Tatsachen hervorgehoben:

Von den 72 008 beschäftigten Arbeitern wurden im Jahre 1912 9 693 998 Überstunden geleistet, eine Steigerung gegen das Jahr 1911 um 18,7 Prozent. Es entfielen davon allein auf Sonntagsarbeit 4 823 006 Std., d. h. die Zunahme der Sonntagsarbeit betrug 20,93 Prozent, die der Werktagsüberarbeit 10,73 Prozent.

Für einzelne Gruppen ergibt sich eine Arbeitsbelastung, die man einfach bisher nicht für möglich gehalten hat. Die Düsseldorf-Gewerbeinspektion stellt fest, daß auf sechs Werken, die 3950 Arbeiter beschäftigen, nicht weniger als 15 593 Fälle vorgekommen sind, in denen im Monat mehr als 60 Stunden Überarbeit geleistet wurde, darunter 1679 Fälle, in denen eine 90stündige Überarbeit im Monat geleistet wurde, das heißt 25 Prozent dieser Arbeiter mußten im Laufe des Jahres während eines Monats mehr als 60 Überstunden machen und zweieinhalb Prozent mehr als 90 Überstunden im Monat. Die Eingestellungsstellen des Berichtes sind fast ungläubig. 2 Adjutanten leisteten ausschließlich an Werktagen im Dezember 1911 98 Überstunden, ohne jede Verrückung ihrer zwölfstündigen Normalschichten. Ein anderer Arbeiter leistete im Monat Mai 120 Überstunden, davon 12 an einem Sonntag, unter voller Einhaltung der Normalschichten. Ein Generationsstocher leistete im Monat Dezember 175,5 Überstunden und verfuhr dabei in 11 Fällen 24stündige Schichten. — Von zehn Arbeitern verschiedener Wertgruppen hat die Gewerbeinspektion die im Jahresdurchschnitt geleisteten Überstunden festgelegt. Diese zehn Arbeiter, ein Vorarbeiter der Abladefabrik, ein Signalwärter, ein Bahnwärter,

zwei Walzwerksarbeiter, ein Ankerwinder, ein Schaltkastenarbeiter, ein Dreher, ein Hochföhrer und Stielochmesserarbeiter, ein Rangierer, ein Wärmepumpenarbeiter und Maschinist, verfahren im Jahresdurchschnitt, der höchste 1284 Ueberstunden, der geringste 1080. Das heißt, diese Arbeiter, sofern sie als Wechselschlichter arbeiten und man 360 Arbeitsstunden im Jahre annimmt, verlängerten durch Ueberstunden ihre tägliche Arbeitszeit von 12 auf 15 Stunden, soweit sie nicht Wechselschlichter sind, also den Sonntag frei haben, von 12 auf 15, 9 bis 16 Stunden. Weiter stellt die Gewerbeinspektion fest, daß auf einem Werke in einem Monat elf Fälle von 30stündiger, drei Fälle von 34stündiger, sieben Fälle von 35stündiger, 39 Fälle von 36stündiger und je ein Fall von 38- und 39stündiger ununterbrochener Arbeitszeit vorgekommen sind. Die Gewerbeinspektion Düsseldorf kommt auf Grund dieser Feststellungen zu dem Urteil:

Die neuerdings angestellten Ermittlungen haben daher aufs neue bestätigt, daß in den Betrieben der Grobisenindustrie die Arbeitszeit einer erheblichen Anzahl von Arbeitern infolge ausgedehnter Ueberarbeit häufig so lange dauert, daß darin eine Gefahr für die Gesundheit dieser Arbeiter erblickt werden muß.

Die Zustände in der Grobisenindustrie schreien dringend nach Abhilfe. Und es darf nicht eher Ruhe gegeben werden, bis die schlimmsten Uebelstände durch gesetzliche Maßnahmen beseitigt sind.

(—) Zum Eisenbahnassistenten- und Postassistenten-Streit

schreibt man uns als Schlusswort seitens des Eisenbahn-Assistenten-Verbandes.

Es ist kein schönes Schauspiel, das der Zeitungskrieg bietet, der seit einiger Zeit zwischen Postassistenten und Eisenbahnassistenten im Gange ist. Die Zulage, die der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr v. Breitenbach, im Juli einer Abordnung der Eisenbahnassistenten gegeben hat, wonach die Eisenbahnassistenten der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft vom 1. April 1914 ab dieselben Gehälter beziehen sollen, die den Postassistenten schon vom 1. Oktober d. J. ab zugesprochen worden sind, hat den letzteren Anlaß gegeben, in den Zeitungen gegen diese Geldstellung zu protestieren. Es ist nicht zu verstehen, daß die Postassistenten die Kollegen von der Schwesterberufsgenossenschaft zugesagte Gehaltserhöhungen mitzählen und warum sie alle Hebel ansetzen, um das, was ein schreiendes Unrecht gegen sie wäre, wenn die Eisenbahnassistenten in derselben Weise aufgebessert würden wie sie.

Die Angriffe der Postassistenten haben naturgemäß auch die Eisenbahnassistenten auf den Plan gerufen und sie veranlaßt, die Gründe, die die Postassistenten für den Anspruch einer Höherbezahlung ins Feld geführt haben, zu widerlegen. Ein solcher Streit ist, besonders in den öffentlichen Blättern, fruchtlos, denn die streitenden Parteien reden aneinander vorbei und das Publikum ist nicht imstande, zu entscheiden, ob die Gründe, die die Postassistenten für ihren Anspruch einer höheren Bewertung anführen, oder ob die Argumente, mit denen die Eisenbahnassistenten ihre Geldstellung mit den Postassistenten verteidigen, zureichend sind. Da ist es zweifellos zweckmäßiger und überzeugender, Autoritäten, also in diesem Falle Minister und Fachleute, zu hören, denen auf Grund ihrer amtlichen Erfahrungen ein entscheidendes Urteil zusteht.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Engelend v. Breitenbach, äußerte am 28. Dezember 1908 zu einer Abordnung der Eisenbahnassistenten: „In meinem Ministerium sowohl wie im gesamten Staatsministerium und auch bei der Mehrzahl der Herren Abgeordneten besteht die Ueberzeugung, daß Post- und Eisenbahnassistenten unbedingt gleich zu bewerten sind.“

Graf Josadowsky, der damalige Staatssekretär des Reichshausamtes, erklärte am 26. Mai 1897 im Reichstag: „daß die Aufgabe bei der ungeheuren Verantwortung der Staatsbahnbeamten für das Leben von Millionen durchpassierender Reisender erheblich schwieriger und verantwortlicher sei als die Aufgabe eines Postassistenten, der nur im lokalen Abfertigungsdienst beschäftigt wird.“

Selbst der ehemalige Staatssekretär des Reichshausamtes, Herr v. Boddie, der doch die Leistungen der Beamten seines eigenen Ressorts vor dem Reichstage gewiß nicht unterschätzt haben wird, verstand sich zu der Anerkennung: „Daß die Arbeitsleistung der Eisenbahnassistenten mit der der Postassistenten gleich sei, daß, sofern die Verantwortung dieser beiden Klassen auf die Waagschale gelegt werde, diese zugunsten der Eisenbahnassistenten sich neige.“

In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wurde bei den Verhandlungen über die Beförderungssatzung 1908—09 von einem Kommissar des Finanzministeriums gesagt: „Soweit der Wert der Leistungen und die Anforderungen und Gefahren, denen die Beamten im Dienst ausgesetzt seien, in Frage kämen, müsse man anerkennen, daß ein Plus auf Seiten der Eisenbahnassistenten vorhanden sei.“

In demselben Sinne äußerte sich Abg. Frhr. v. Camp-Massena im Januar 1913 im Reichstag: „Ich glaube, der Herr Vorredner, der ja den postalistischen Verhältnissen viel näher steht als ich, wird einräumen müssen, daß tatsächlich eine über-große Anzahl Assistenten mit minderwertigen Arbeiten beschäftigt wird, die sehr wohl von weiblichem Personal oder von gebildeten Unterbeamten besorgt werden könnten. Darüber kann gar kein Zweifel sein. Ich kenne die Verhältnisse bei der

Eisenbahnverwaltung sehr genau und weiß, daß viele Arbeiten, die bei der Post von Assistenten und mittleren Beamten ausgeführt werden, bei der Eisenbahn von Unterbeamten ausgeführt werden.“

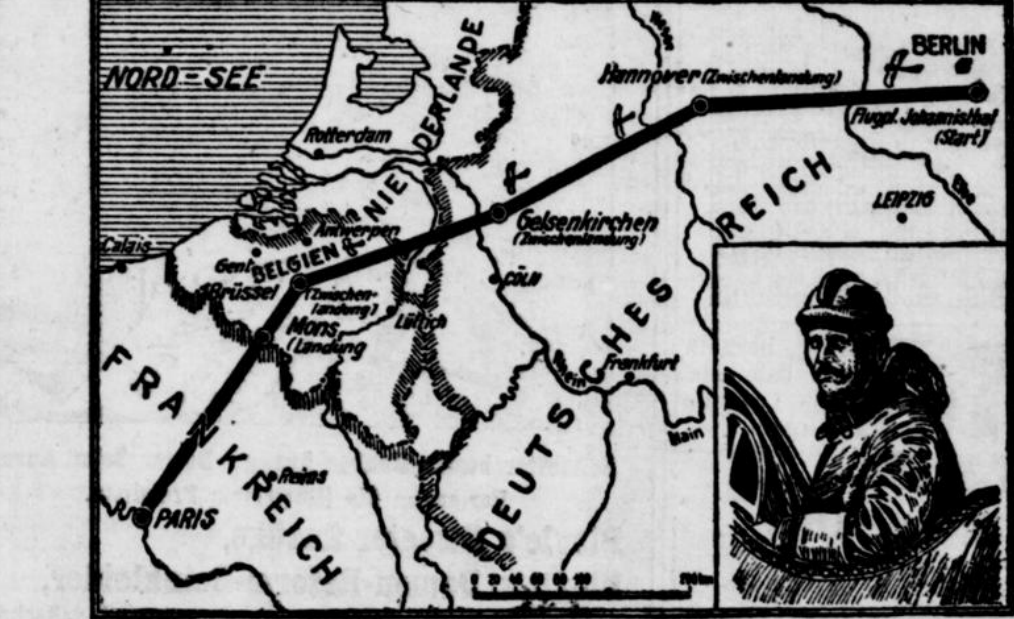
Neulich, nur noch rückhaltlos, sprach sich ein rheinischer Postdirektor, also ein höherer Fachmann, in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ in der Nummer vom 23. Juli 1910 über den Dienst der mittleren Postbeamten aus: „Jetzt sitzen statt der höheren die mittleren Beamten am Schalter, am Fernsprecher, am Morseapparat, am Briefsortierpult. In jedem kaufmännischen Geschäft erledigen die entsprechenden Arbeiten Lehrlinge und junge Mädchen. Deshalb wird nicht der ganze Markenverkauf an Unterbeamte und Automaten, noch besser gegen Prozente an Gewerbetreibende abgegeben? Deshalb müssen mittlere Beamte, also Leute, in der Mehrzahl versehen mit der Berechnung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste, zur Bedienung der Telegraphenapparate ausschließlich verwendet werden? Im Heere und in der Marine bedienen das umfangreiche moderne Telegraphensystem „mit allen Schikanen“ doch einfache Gemeine usw. Deshalb müssen eben diese mittleren Beamten solch geradezu primitive Tätigkeiten ausführen, wie das Verteilen der Briefe für Abholer in die Häuser? Eine Tätigkeit, die jeder Lehrling in einigen Tagen erlernt! ... Drei Viertel der Stellen für mittlere Post- und Telegraphenbeamte können von Unterbeamten besetzt werden, denen eine entsprechende Ausbildung unter gleichzeitiger Vereinfachung des viel zu umständlichen Dienstbetriebes zuteil werden muß. ... Der ewig unzufriedene Postassistent verschwindet dann, und zu der Unterbeamtenlaufbahn wird sich eine Fülle tüchtiger Leute drängen, die dann nachher einen Stand zu finden, selbstbewußter, staatstreuer Beamter abgeben.“

Kast ebenso schätzte ein Postsekretär in Schweidnitz (der im Rang über den Postassistenten und Oberpostassistenten steht) seine und seiner Kollegen Tätigkeit ein, indem er in Nr. 34 Jahrg. 1907 der „Deutschen Postzeitung“ schrieb: „Ich belei-de eine etatsmäßige Sekretärstelle, deren besonderer Wert darin liegt, daß ich 4 bis 8 Wochen im Jahre einen Obersekretär vertritt; während der übrigen Zeit teile ich mich unter anderem mit einigen Gehilfen, deren Dienstalter nach Wochen zählt, in die Arbeit des Markenverkaufs, Adressenentwerfens und anderer schöner Sachen mehr, und das wahrscheinlich bis an mein Lebensende, wenn nicht ein gütiges Geschick mich vorher zum Obersekretär machen sollte.“

Nach allen diesen Äußerungen einwandfreier Männer wird sich der unparteiische Laie schwerlich der Ansicht anschließen können, daß die Postassistenten eine höhere Bezahlung verdienen als die Eisenbahnassistenten. Oder sollten die Postassistenten in der Lage sein, gleichwertige Autoritäten und Eisenbahn-Fachmänner zugunsten ihrer gegen-teiligen Ansicht zu zitieren?

Zweiter internationaler Wettbewerb katholischer Turner in Rom.

* Rom, 7. Sept. Wer diesen Morgen gegen 6 Uhr durch die Straßen Roms schritt, konnte glauben, sich in einem Wandergelände zu befinden. Die nach dem Lateran zuführenden Hauptstraßen waren militärisch besetzt: in Via Cabour kampierte Artillerie, in einem Neubau der Via Giobanni hatten sich Karabinier und Reiterei verteilt. Auf dem Lateranplatz selbst war, wie der „Katholischen Volkszeitung“ geschrieben wird, ein Doppelfordon von Schutzeinheiten und Gendarmen gezogen. Zivilpolizisten auf dem Zwerfing brachten Befehle hier- und dorthin. Vom Hofeingang des Lateranpalastes bis zum Obelisk bildeten katholische Vereine Spalier. Nach und nach stellten sich die Turner ein, die nach Befehlen des Organisationskomitees auf dem Hofe Aufstellung nahmen.



Die durchflogene Strecke. Rechts: Porträt des deutschen Aviatikers Friedrich. Der erste Aeroplan-Flug von Berlin nach Paris.

Der schon seit längerer Zeit von verschiedenen Aviatikern geplante Flug von der deutschen Reichshauptstadt nach Paris ist jetzt zum ersten Male durchgeführt worden. Der Strichpilot Friedrich ist, von französischen Piloten lebhaft begrüßt, glücklich in Villacoublay gelandet. Der Begleiter des Piloten war Dr. Glas. Die Fahrt mußte wegen

Als die Gruppe Westdeutschland gefolgt von der der Elbfässer in kramm militärischem Schritte einrückte, wurden beide Vereine mit lautem Geyviva la Germania und mit anhaltendem Händelklatschen begrüßt. Die Wiener, die absichtlich ohne Abzeichen in schlichten grauen Joppen und dunklem Filzboot daherschritten, blieben unerkannt. Kurz nach acht Uhr marschierte der Zug vom Lateranhofe über den Platz zum Seiteneingange in das Atrium der Basilika hinein, immer zwischen Spalieren von Soldaten und Polizisten. Als die Turiner Turner es wagten, eine Fanfare zu blasen, gebot der diensttuende Polizeikommissar sofort Ruhe. Jede Nation zog dann, ein geistliches Lied singend, in das Gotteshaus ein und nahm um den Hochaltar Aufstellung.

Titularbischof Lafontaine, Sekretär der Ritenkongregation, geleitete und hielt eine kurze Ansprache. Um 9 Uhr sollte der Marsch nach St. Peter angetreten werden, indessen hatte die Behörde aus Furcht vor dem kirchenfeindlichen Geyviva das Entfallen der Fahnen und die geschlossene Zugordnung untersagt. Zum Zeichen der Entrüstung hierüber drapierten einzelne italienische Vereine die Aufschrittsfahnen mit schwarzen Schürzen, die Frauen aus dem Volke hergegeben hatten. Am Ausgang des Lateranplatzes wurde jedem Verein von der Polizei die Straßen angegeben, die er zu passieren hatte. Den Österreichern bestanden sich ein Kommissar und sechs Schutzleute an die Fersen, und unter dieser Bedeckung fuhren sie mit der Straßenbahn nach St. Peter. Belgische Turner, die für Österreich gehalten wurden, werden in Via Giovanni Lanza mit Pfeifen und Zehlen und mit dem Rufe: Nieder mit Österreich! empfangen, was die Schär mit einem Hoch auf Belgien beantwortet. Schweizer und Elbfässer werden in der Via Cabour von einem Hauken Republikaner begrüßt und werden nur mit knapper Not durch Carabinieri vor weiteren Belästigungen geschützt. Als die Turner im Borgo anlangen, versuchen die Mitglieder der Giordano-Brunogesellschaft, ihnen den Weg zu verlegen. Auf ihr Vordringen auf die Revolution Italiens erlangt ein Hoch auf Pius X. und auf die katholische Jugend. Energisch legt sich Kommissar Berlioni ins Mittel und sucht die liberalen „Helden“ zu beschwichtigen. Ein aus voller Kehle schreiender alter Garibaldianer wird in eine Seitengasse abgedrängt, aber in Piazza Scossacavalli plagen die Geister aufeinander, und es hagelt Faustschläge und Stockhiebe. Zur rechten Zeit essen zwei in einem Versteck bereitgehaltene Kompanien Soldaten im Lauffschritt herbei, um die Ordnung wiederherzustellen. Die vor Blut kirschenblauen Demonstranten, die Mazzini und Garibaldi zu Zeugen existierender Unbill anrufen, werden zum Borgo Vecchio hingedrängt, während die nunmehr befreiten Turner nach St. Peter eilen.

Die letzten sind die Franzosen, die sich in Piazza Scossacavalli sammeln, in Reih und Glied stehen, und unbekümmert über das verdächtige Gesicht des Polizeikommissars ihre Fahnen entrollen und gegen tausend Mann stark, unter Musiklängen über den Petersplatz unter tosendem Beifall der Menge, ihren Einzug in die Basilika halten. Hier hatten sich schon die anderen Vereine versammelt, und weithin durch den hehren Dom hinschallend, war von den Lippen der Deutschen das Große Gott wir loben dich erklingen. Um 11 Uhr begann der Abmarsch zum Vatikan. Ueber die Via delle Fontane ging es endlich in geordnetem Zuge mit fliegenden Fahnen unter den schmetternden Klängen der Musik. Im Damaskushofe wurde jedem Verein sein Platz angewiesen. Die Majordomusterrasse und die Säulengänge waren bereits von geladenen Gästen, von Familien der Turner überfüllt. Aus einem Fenster der dritten Loggia schauten der Bruder des Papstes, Angelo Sarto mit seinen beiden Schwestern auf das buntbewegte Bild im Hofe hinab. Kurz vor 12 Uhr erschienen auf dem Mittelbalkon unter der Uhr zwei Trompeter, die die päpstliche Fanfare bliesen. Lautlose

Stille trat ein, da nahle sich auch schon Pius X. in Begleitung seines Hofstaates. Es ist nicht möglich, in kurzen Worten den Jubel zu beschreiben, der beim Erscheinen des Heiligen Vaters ausbrach. Aus jeder Ecke des Hofes erscholl Musik, dazwischen wurde in allen Sprachen gelungen und gerufen, die Südländer gestikulierten mit Armen und Beinen, kurz es herrschte eine unbeschreibliche Begeisterung. Der Heilige Vater, sichtlich gerührt, erteilte mit überallhin vernehmbarer Stimme der liebenden Jünglingschar den Apostolischen Segen. Dann brach von neuem der Jubel los, bis der Heilige Vater mehrmals winkend den Balkon verließ, um sich in seine Privatgemächer zurückzuziehen.

Deutschland.

Berlin, 10. September.

Ein selbstsam verschwommenes Christentum wird dem von General v. d. Goltz gegründeten „Jungdeutschlandbund“ vorgeführt. Man liest u. a. in Nr. 4 der „Jungdeutschland-Post“ folgenden phrasenreichen Artikel.

Der Krieg.

Auch uns Deutschen und Christen lehrt Ehre und Pflicht, daß die Seelen von Toten und Lebenden ruhelos sind, bis ein Kampf mit Sieg und Triumph unserer Waffen beendet hat. ... Darum ist der Krieg die hehrste und heiligste Äußerung menschlichen Handelns. Es gibt Gelegenheiten, nach Gottes Geheiß das Höchste für die Brüder zu opfern, und schenkt dem Tapferen ewiges Leben. ... Still und tief im deutschen Herzen muß die Freude am Krieg und ein Sehnen nach ihm leben. ...

Verlassen wir also aus vollem Halse alle Weiber in Männerhosen, die den Krieg fürchten und darum jammern, er sei grauig oder häßlich. Nein, der Krieg ist schön. ... Auch unser warten solche Stunden. Wir wollen ihnen entgegengehen mit dem männlichen Bistfen, daß es schöner, herrlicher ist nach ihrem Verlingen auf der Heldentafel in der Kirche ewig fortzuleben, als namenlos den Strohhaufen im Welt zu sterben. Wir sind auf dem fugeirunden Amel-senhäusen Erde von Bedeutung nur als Glieder einer Gemeinschaft, des Vaterlandes. Deutschland allein muß nach einem Kriege leben, blühen und gedeihen. Was aus uns wird, mag und soll uns piepe sein! So dachten die Väter, die das Weich uns schufen konnten, weil auch sie zum Kampf mit dem entschlossenen Willen zu Sieg und Tod auch ihren festen, frommen Glauben trugen. Ein Soldatenlied erzählt uns, wie sie sich ihren Lohn und Himmel dachten. Im Wollensaal droben sthen „Held Friedrich, Held Blücher, die Männer der Lat.“ (Aber nicht die Stubenhocker, die uns den Krieg verleben wollen). ...

Das sei Jungdeutschlands Him-melreich. So sehne es sich, an unseres Herrgotts Tür zu klopfen.

Alle Haudegen sind selten gute Theologen gewesen, deshalb sollten sie auch die Finger davon lassen. Sokrates konfuse Zeug kann die Köpfe der Jugend nur verdrehen. Damit rettet und festigt man sie keineswegs. Es tut wirklich not, die jungen Burtschen zu einem andern „Himmelreich“ zu erziehen, als dem Walhall der alten Germanen.

Alle Welt und namentlich auch unser Kaiser redet von den Segnungen des Friedens und hier wird in die jungen Köpfe geradezu eine Kriegswut eingepumpt. Es ist gewiß an der Zeit, daß hier einmal nach dem Rechten gesehen wird. Solche Vorfälle sind gewiß nicht geeignet, für den Jungdeutschlandbund Freunde zu werden.



Reisefahrer Richard Schuermann hat an den Folgen eines schweren Sturzes in Köln a. Rh.

Beim Kölner Radrennen war infolge eines Pneumatikdefektes einer jener furchtbaren Unglücksfälle entstanden, die auf Radrennbahnen leider schon häufiger vorgekommen sind. Der Schrittmacher des Franzosen Guignard, Lavson, war gestürzt und dadurch waren auch der Schrittmacher Reinhold mit seinem Fahrer Schuermann zu Fall gekommen, während es dem neuen Weltmeister Guignard, der hinter Lavson lag, gelang, rechtzeitig auszuweichen. Es war ein förmlicher Knäuel von Menschen und Maschinen entstanden. Von den zu Schaden gekommenen Personen sind Lavson und Schuermann bereits gestorben. Schuermann stammte aus Breslau und ist 37 Jahre alt. Unsprünglich war er Flieger und erzielte als solcher zahlreiche bedeutende Erfolge u. a. auch 1907 die deutsche Meisterschaft. Er trat dann vor einigen Jahren zum Steuersport über.

Die Ueberlegenheit

von **MAGGI'S Suppen**
zeigt sich
1. in dem reinen, kräftigen Wohlgeschmack,
2. im charakteristischen Eigengeschmack jeder Sorte,
3. in der Ausgiebigkeit und daher Billigkeit.
Verlangen Sie deshalb ausdrücklich **MAGGI'S Suppen**.



(Mehr als 40 Sorten.)

Düsseldorfer Stadttheater
Donnerstag, 11. Septeml
abends 7 1/2 Uhr:
Zwischen den Schichten
Darauf:
Der eingebildete Kranke
Freitag, 12. Septeml
abends 7 1/2 Uhr:
Die Entführung aus der
Cercail.

„MAGGI's gute, sparsame Küche.“

Vermischtes.

Der Igel als Gärtner. Nach dem alten Sprichwort ist es ein großer Fehler, den Bod zum Gärtner zu machen. Dagegen leistet ein anderes ungerecht verachtetes und verfolgtes Tier freiwillig manchen Dienst im Garten. Das ist der Igel. Nur sehr oberflächliche Betrachtung kann zu einer Abneigung gegen diesen Stachelhäuter führen, denn bei näherer Bekanntschaft behält er außer einem zuweilen recht unangenehmen Geruch keine unsympathische Eigenschaft. Im Gegenteil muß der Igel als eins der interessantesten und respektabelsten Tiere bezeichnet werden, wäre es auch nur wegen seines unerhörten Mutes. Seine Kampfesfreudigkeit gegen Giftschlangen hat ihm zu einem wohlverdienten Ruhm verholfen, denn sein Mut hat durch die wahrscheinlich seit unendlichen Zeiten bestehende Feindschaft gegen diese Reptilien eine Giftfestigkeit gewonnen, mit der sich auch die Naturforscher eifrig beschäftigt haben, um in dem Igelblut ein Gegengift gegen Schlangengifte zu finden. Außerdem ist der Igel ein Humorist, dessen Komik durch ihre Unfreiwilligkeit nur gesteigert wird. Es gibt vielleicht im ganzen Tierreich keinen Anblick, der zwingender auf die Lachmuskeln wirkt, als der eines Igels, der sich vorförmig aufrollt und erst seine in tiefe Falten gelegte Stirn und dann ein sehr vergnügliches lachendes Schnäuzlein zu Tage fördert, um nun seine listig blinzelnden schwarzen Augen umherzuschweifen zu lassen. In der kalten Jahreszeit hält er einen rechten Winterschlaf, aus dem er erst mit dem Frühling erwacht. Dann gibt er sich alsbald einer lebhaften Betätigung hin, die kaum anders zu denken wäre, wenn er eigens von der Natur dazu bestimmt sein sollte, dem Menschen zu nützen. Alles Ungeziefer, das der Mensch aus seiner Nähe und insbesondere aus den Gärten fernzuhalten trachtet, ist eine Jagdbeute für den Igel, nicht nur die bei uns verhältnismäßig selten gewordenen Giftschlangen, sondern auch Schnecken

und allerhand Insekten. Wer es über sich gewinnt, einen Igel zum Haustier anzuwerben, kann auch dann die besten Erfahrungen mit ihm machen, beispielsweise in einer von Schwaben überfallenen Küche, wo er mit den widerwärtigen Insekten aufs gründlichste aufräumen wird. Allerdings stiehlt sich ein Igel wohl auch einmal ein Hühnerei, aber jeder Landwirt sollte darüber hinwegsehen und ihn nur mit Abwehr, nicht aber mit Vergeltung bestrafen.

Verwendung des Fernsprechers zum Schutz der Obsterte in Amerika. Um den Schädigungen, die der Obsterte durch den Frost drohen, möglichst vorzubeugen, wendet die Wood River Orchard Company, die in Nordamerika umfangreiche Obstpflanzungen besitzt, nach einer Mitteilung in "Electrical Review and Western Electrician" folgendes Verfahren an. An den vier Endpunkten jedes Obstfeldes sind Thermometer aufgestellt, die zwei Platintonnente tragen, von denen der eine beweglich ist und seine Stellung mit dem Steigen oder Fallen des Quecksilbers ändert. Die Tonnente sind so eingestellt, daß sie einen Stromkreis schließen, sobald das Thermometer eine Temperatur von 7 Grad Celsius anzeigt. Durch den Stromschluß wird an der Schalttafel der Zentrale ein Signal belätigt, das dem Bedienungspersonal das voraussetzliche Eintreten von Frost anzeigt. Auf dieses Zeichen hin wird der Wächter des bedrohten Obstfeldes von der bevorstehenden Gefahr durch den Fernsprecher benachrichtigt, worauf er die auf dem Felde verteilten Wasserpumpen anzündet. Durch den sich entwickelnden Rauch soll die schädliche Einwirkung des Frostes verhindert werden. Es sollen mit diesem Verfahren gute Erfolge erzielt worden sein.

Aus den „Regendorfer Blättern“.

Erwerb. Durchlaucht erkundigt sich bei der Durchreise nach den Erwerbsverhältnissen der Stadt. — „O mei“, erwidert der Bürgermeister be-

trübt, „die san net recht günstig. Bloß g'tohlen wird büll!“

Das Kellertum des Deutschen. „Sag mal, lieber Freund, warum trittst du deine Urlaubstasche denn mitten in der Nacht an?“ — „Na, hier zu Hause kann ich mich in meinem Reisezug doch nicht am hellen Tage blicken lassen.“

Im Kellertum. „Was, dieses Bild soll ein modernes Feldmanöver darstellen? Aber man sieht ja gar nichts!“ — Schlachtenmaler: „Hm, hörten Sie denn noch etwas von der Leere des modernen Schlachtfeldes?“

Technisches.

Die Abrechnungen der 12 größten Dampfschiffjahrs-Aktiengesellschaften für das Jahr 1912, die jetzt vorliegen, geben interessante Aufschlüsse über die Bedeutung und finanzielle Lage dieser Gesellschaften. So beträgt der Bruttoertrag der Flotte einschließlich der zur Zeit im Bau befindlichen Schiffe 3964 424 Tonnas, wovon allein 1 366 819 Tonnas, also fast $\frac{1}{2}$ auf die Hamburg-Amerika-Linie entfallen. Das dividendenberechtigte Kapital der 12 Gesellschaften beträgt 390,50 Mill. die Anleihen und Hypotheken 176,10 Millionen und die Reserven 147,33 Millionen Mark. Der Bruttoertrag des Jahres 1912 weist mit 168,5 gegen 124,25 Millionen Mark im Jahre 1911 eine nicht unerhebliche Steigerung auf; trotz der entsprechend höheren Abschreibungen und Reservebestellungen ist auch die zur Verteilung gelangte Dividende überall gestiegen oder doch wenigstens die gleiche geblieben wie im Vorjahre. Die höchste Dividende (20 %) hat die „Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft Hanfa“ verteilt, die niedrigste (6 %) die „Hamburg-Premer-Afrika-Linie“. Durchschnittlich ergaben die Gewinne des letzten Jahres eine Verzinsung des Aktienkapitals von 11 %.

Aus einer interessanten Statistik über den Ver-

brauch einiger Waren pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich, daß in Deutschland — die Steinkohle am meisten konsumiert wird. Durchschnittlich werden von ihr jährlich 2157 Kilo pro Kopf konsumiert, während die Kartoffel es nur auf 566 Kilo bringt. Dann folgen die einzelnen Getreidearten und zwar Roggen mit 139, Hafer mit 116, Gerste mit 96 und Weizen mit 88 Kilo. Der Verbrauch an Salz und Zucker ist mit 25 bzw. 19 Kilo ungefähr gleich groß. Petroleum bringt es nur auf 15 Kilo; verhältnismäßig hoch erscheint der Verbrauch von Süßfrüchten (4,1 Kilo) und Salzheringen (2,7 Kilo). Von den Genussmitteln steht das Bier mit 99 Liter und der Branntwein mit 5,2 Liter oben. Der Kaffeeverbrauch eines Deutschen beträgt dagegen nur 2,8 Kilo, sein Zeeffumum sogar nur 0,08 Kilo. Auch 1,5 Kilo Tabak scheint nicht übermäßig viel zu sein.

Ein Segen für Raucher

DOYEN
Cigaretten

3 Pfg.

Adler Compagnie Act. Ges.

NESTLE
Allbewährte Nahrung
für Kinder und Kranke

„Backin“

das echte Dr. Oetker's Backpulver ist 100 Millionenmal bewährt, und

Dr. Oetker's Rezepte

find in der eigenen Versuchsküche der Fabrik sorgfältig ausprobiert. Daher die ständig wachsende Beliebtheit der Hausfrauen für Dr. Oetker's Fabrikate!

Man versuche:

Dr. Oetker's Gewürz-Ruchen.

Zutaten: 250 g Butter, 375 g (3/4 Pfd.) Zucker, 6 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen von Dr. Oetker's „Backin“, 1 Teelöffel voll Zimt, 1 Messerspitze voll gemahlene Nelken, 50 g Eukalyptus, 125 g Korinth, 3 Eßlöffel voll (50 g) Kakao, 1/4 bis 1/2 Liter Milch.

Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Wehl, dieses mit dem „Backin“ gemischt, hinzu und zuletzt den Kakao, die Korinth, Eukalyptus, Zimt, Nelken und den Eierhülle. Fülle die Masse in die gefettete Form und backe den Kuchen in rund 1 1/2 Stunden.

Anmerkung: Man gibt zu dem Teig soviel Milch, daß er dick vom Rüssel fließt.

Zum Schulanfang

empfehle

jämliche Schulartikel, Hefte
Zeichen-Unterlagen, Tornister
und Schultaschen.

Wwe. Joh. Boekes
Kapitelstraße 24.

Zaunpfosten Reform

aus Beton und Eisen, sowie

Maschinengeflechte

liefert in allen Längen, Grössen
und in jedem Quantum billigst.

**Uebnahme ganzer
Einfriedigungen.**

Albert Gustorf,
Telefon 103,
Kunststeinfabrik und Cement-
warenfabrik.

Obst zum Pressen

übernimmt die

Langwägener Brautpresserei.

Günstige Reklame-Gelegenheit!

In unserer Wägel-Passage sind 3 große
Schaufenster von 65 cm Tiefe ab 1. Oktober
neu zu vermieten.

Meldungen erbeten Glockhammer 40.

Wilh. Josten Söhne.

Die genaue Adresse

bitten wir bei Aufgabe einer Anzeige
anzugeben, da durch mangelhafte
bzw. unvollständige Adressenangabe
manche Schwierigkeiten entstehen.

Also Namen und Wohnort bitten
recht deutlich anzugeben.

Expedition der
Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Zur Einmachzeit!

Gewürze,
Salzlake, Rum,
Vergarmtes Papier,
Burgunder-Essig,
Kräuter-Essig,
Essig-Essen,
alles in bekannt tadello-
sen Qualitäten.

Wobren-Dröge
Apoth. S. Rübinger,
Farnstr. 24, Büchel 22.

Sofort Cassa.

Ganze Waren u. Wein
in Marmitt u. Konfett.
Cassa u. Rigar. Kauf
geg. Cassa M. Mayer,
Königstr. 11, Kassenstr. 4
Telephon 4 628.

Guterhalten. Butter- und Schmalzkübel

kaufen stets

Gebr. Kamp,
Grevel, Petersstr. 49/50

Haus

Dörfstr. 114b, wo bis
jetzt Bäckerei betrieben
wurde, per 1. Oktober
2-3-4 Zimmer-Woh-
nungen, mit oder ohne
Mantel, zu vermieten.
Häb. Dörfstr. 114b.

Erdemohol

mit oder
ohne Wohn-
ung zu mieten gesucht.
Offerte mit Preisang.
unter R 445 an die G.

In unserer Wägel-
passage sind zum 1. Ok-
tober noch zu vermie-
ten: Eine 2. Etage mit
8 großen Räumen, Man-
sarde, Badstube, Keller,
Dachboden und Dachgar-
ten, Centralheizung, Gas
und elektr. Anstalt, Bad
sowie Veranden-Ausgang
am Wägel; ferner: eine
1. Etage mit 6 großen
Räumen am Dammort,
sonst alles, wie vorher,
ohne Aufzug.

Reflektanten wollen sich
zwecks Besichtigung mel-
den: Glockhammer 40.
Wilh. Josten Söhne.

Hochparterre.

4 bis 6 Zimmer, an kleine
bessere Familie zu ver-
mieten.

Kamanns,
am Dörfstr. 4.

Auf dem Rande

Etage,

5 sehr schöne Zimmer,
event. mit Garten, an
ruhige kath. Familie zum
1. Oktober zu vermieten.
Häb. Dörfstr. 114b.

Per 1. Oktober zu ver-
mieten

Etage 4 Zimmer,

Küche und Bad in ver-
schiedenem Hause inkl.
Heizung a. M. 800.—
Häb. Dörfstr. 114b

3-Zimmerwohnung

a. 1. Okt. zu vermieten.
Häb. Dörfstr. 21, 1. Et.

Schöne Wohnung

1. Etage in Grevenbroich
Kölnstr. 203. vermieten.

Lagerraum,

auch zur Fabrikation oder
als Versteck geeignet,
betoniert, mit Anstalt-
Gelegenheit, zu vermieten

Kamanns,
am Dörfstr. 4.

Futtergerste

zu haben bei

Gevels,
St. Nicolas, b. Kapellen,
Gr. Grevenbroich.

Van den Berghs

Cleverstolz

Margarine
lose ausgestochen



Linoleum

nur bekannt
beste Fabrikate,
unter Garantie
sachgemäss
verlegt

Frz. Oidtmann Wwe.
(Inh. Phil. Oidtmann)
Münsterstr. 13 u. 15 Neuss
gegr. 1862 Telefon 272.

Mädchen

für kleinen Haushalt
(ohne Kinder) welches
selbstständig arbeiten kann
gesucht.

Bevelinghoven,
Poststr. 94.

Wunden

Wie „Saluberna“ habe ich
noch nie kennen gelernt.
Mein Arm war stark ver-
eiert. Nur 2malige An-
wendung von „Saluberna“
beseitigte sofort die Ent-
zündung und Eiterung.
Helene Stör. Dose 50 g
u. 1 M. (stärkste Form) bei
B. Weder, Drogerie.

Mädchen

oder ja Frau für 1/2 od.
ganze Tage gesucht bei
guten Lohn.

W. sagt die Exped.

Mädchen

für alle häusliche Arbei-
ten sofort gesucht.

Grevenbroich,
Bahnhofstr. 100.

Geh. Treppe

an verk. Bet. Leben,
Karlshöhebrücke.

Rennen zu Grevel.

Sonntag, den 14. September, nachm. 2 1/4 Uhr.

32 300 M. Geldpreise.

Totalisator auf allen Plätzen.
:: Sonderzüge nach allen Richtungen. ::

Fahrplan siehe Plakate und Programme.

Bleyle's Knaben-Anzüge!



Solidester bester Knaben-Anzug. Bester Schul-Anzug.
Verlangen Sie illustrierte Preisliste.

Bleyle's Sweater-Anzüge,
Bleyle's Damen-Reform-Beinkleider,
unerreicht praktisch und dauerhaft.

Mädchen-Turnkleider in allen Grössen.

Gebr. Heinemann, Neuss.

Sie haben recht!

„Nicht Mk. 7.00, sondern
Mk. 4.50 zahlte ich für meinen
Haarhut im : : : :“

Hutbazar Willy Ellinghaus,
Neuss, Neustrasse 17.“

Reservisten erhalten
10 % Rabatt.